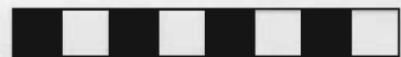


1/2021

ISSN 1438-9673 / 38. JAHRGANG
www.karlonline.org / 7,50 EURO



KARL

DAS KULTURELLE SCHACHMAGAZIN

DEUTSCHER
SCHACHPREIS



2014



9

771438

967005



00121



Efim Bogoljubow
3. IV. J. J.

Jubiläumsheft
20
Jahre
80
Ausgaben

SCHWERPUNKT: EFIM BOGOLJUBOW

ZWISCHEN DEN STÜHLEN

BOGOLJUBOWS SCHWIERIGES VERHÄLTNIS ZU DEUTSCHLAND

HERAUSRAGEND UND UNTERSCHÄTZT

BOGOLJUBOWS SCHACHLICHES ERBE

ALJECHINS DOPPELSTRATEGIE

Ein Interview mit Christian Rohrer

Um die Biographie Alexander Aljechins ranken sich viele Mythen. Durch seine 1941 erschienene antisemitische Artikelserie in der *Pariser Zeitung* wird ihm eine Nähe zum Nationalsozialismus nachgesagt. Wie sich diese Kooperation genau konstituierte, war bislang unklar. Nun hat der Historiker Christian Rohrer in seiner Online-Publikation *Schachweltmeister und Günstling von Hans Frank? Über die Nähe Alexander Aljechins zum NS-Regime* viele neue Archivfunde zusammengetragen, die den Spuren des 4. Weltmeisters durch Europa folgen und erstmals einen durchgängigen Ereignisablauf während der Kriegsjahre nachzeichnen. Rohrers differenzierte Forschungsergebnisse erlauben einen neuen Blick auf einen der wichtigsten Protagonisten der Schachgeschichte. **HARRY SCHAACK** sprach mit dem Autor.

KARL: Herr Rohrer, was war der Ausgangspunkt für Ihre Aljechin-Forschung?

CHRISTIAN ROHRER: Mein ursprünglicher Forschungsschwerpunkt ist das nationalsozialistische Ostpreußen. Bei Recherchen zum dortigen Landesbauernführer stieß ich 2010 im Findbuch des Bestands „Institut für Deutsche Ostarbeit“ (IDO) auf den Namen Aljechins. Am Anfang stand also ein zufälliger Fund. Seltsam, dass in all den Jahren davor nie jemand darüber stolperte. Der Bestand ist seit 1960 im Bundesarchiv.

Schon längere Zeit hat sich kein Historiker mehr einem Schachthema angenommen. Noch vor etwa 15-20 Jahren war es im historischen Wissenschaftsbetrieb offenbar sehr schwierig, sich einem abseitigen Thema wie dem Schach zu widmen. Ist das immer noch so?

In der Geschichtswissenschaft gibt es immer bestimmte Konjunkturen. Bestimmte Methoden, Themen, die gerade en vogue sind. Es hilft, wenn sie in Bereichen forschen, die gerade Konjunktur haben: für den Aufstieg in gute Stellen, bei der Einwerbung von Drittmitteln. Vor zwanzig Jahren war Schachgeschichte tatsächlich ein abseitiges Thema. Prinzipiell hat sich das geändert, vor allem durch den Einfluss der „Neuen Kulturgeschichte“. Mit ihrem Instrumentarium kann man Schach auch als eine eigene Welt von Sinngebungen und Wahrnehmungen, aber auch von symbolischer Kommunikation und Interaktion erschließen. Aus wissenschaftlicher Sicht bietet das Thema jedenfalls die Chance, Neuland zu betreten. Soweit die prinzipielle Sicht. Im Konkreten hat sich aber bislang nicht viel geändert. In der Fachwissenschaft hat sich bislang kaum jemand des Themas angenommen.

Wie lange haben sie dafür recherchiert?

Seit dem ersten Quellenfund im Jahr 2010 habe ich immer wieder recherchiert, sozusagen nebenbei bei günstiger Gelegenheit. Im Institut für Zeitgeschichte in München, in den Abteilungen des Bundesarchivs in Berlin, Freiburg und Koblenz, in Archiven in Krakau und an vielen weiteren Orten. So richtig ins Thema eingestiegen bin ich aber erst im Herbst 2019. Ebenfalls nebenbei und auf meine Kosten, ich habe ja auch einen Vollzeitjob als

Historiker. Während der ganzen langen Zeit erwartete ich eigentlich ständig, dass jemand anderes die neuen Erkenntnisse herausbringt – die ganz normale Paranoia des Historikers.

Hatten Sie erwartet, dass der Informationsstand zu einer so populären Person der Schachgeschichte, über die bis in die Gegenwart rege publiziert wird, so dürftig ist, wie sie es beschrieben haben?

Es war schon erstaunlich, wie wenig man in vielem über Aljechin weiß. Dass vieles schlecht oder gar nicht belegt ist, wie leichtfertig Gerüchte fortgeschrieben wurden, wie schnell man im Detail Fehler findet. Bei der NS-Zeit sind manche Autoren sichtlich überfordert, angesichts der Forschungsentwicklung verständlicherweise. Mancher Autor scheint mir vom Schachspieler Aljechin begeistert zu sein und einen starken Drang zu haben, sein Idol auch jenseits des Schachbretts im besten Licht darzustellen.

Welche Schwierigkeiten stellten sich bei dieser Recherche, welche Hürden waren zu nehmen?

Die Quellengrundlage war die größte Herausforderung. Die meisten schachgeschichtlichen Darstellungen stützen sich sehr stark auf publiziertes Material. An diesem Material führt auch kein Weg vorbei, aber wir brauchen mehr unveröffentlichte Quellen. Archivalia natürlich, Ego-Dokumente wie Tagebücher, private Bilder. Für die Aljechin-Studie habe ich einige wichtige Archivalia gefunden. Man muss dafür etwas tiefer in die Archivtektonik einsteigen, die Landschaft der Bestände eines Archivs. Ein zweites Problem ergibt sich logisch aus dem ersten. Wenn über Jahrzehnte auf unzureichender Quellengrundlage publiziert wurde, dann fehlt automatisch viel Basiswissen.

Inwiefern hat die Pandemie Ihre Arbeit behindert?

Ich konnte einige Recherchen, unter anderem in Bibliotheken und Archiven in Frankreich, Polen und Deutschland, nicht zu Ende führen oder gar nicht erst beginnen. Das möchte ich noch nachholen und in eine zweite Auflage meiner Studie einfließen lassen. Manches ist ja noch unklar. Weil meine Forschungsergebnisse in jedem Fall einen Fortschritt im Wissen um Aljechin bedeuten, habe ich die Studie in dieser Form veröffentlicht und zur Diskussion

gestellt. Das ist ja der ganz normale wissenschaftliche Prozess: Man fügt dem Forschungsstand Neues hinzu. Das wird dann diskutiert. Üblicherweise wird davon vieles für korrekt und gut, diese oder jene Idee dagegen für untauglich befunden werden. Dann bauen andere – oder eben man selbst – auf dem konsolidierten neuen Forschungsstand auf und bringen mit neuen Erkenntnissen das Wissen wieder ein Stückchen weiter, und der Prozess wiederholt sich.

Was waren für Sie die größten Überraschungen? Was waren hinsichtlich der Biographie Aljechins bislang die größten Irrtümer? Die größte Überraschung war, dass sich in den vielen Jahren seit 1946 keine in sich halbwegs schlüssige Erzählung für diese Jahre Aljechins, für sein Verhalten und Handeln gebildet hatte. Mehr als überraschend war, dass offenkundig wichtige Quellenbestände wie der Privatnachlass von Hans Frank nie in Bezug auf Aljechin ausgewertet wurden. Der größte Irrtum war sicherlich, auf Aljechins Nebelkerze hereinzufallen, er sei quasi Gefangener der Nazis gewesen. Mit diesem Kriterium gerät man sofort in falsche analytische Fahrwasser. Das Gleiche passiert, wenn man das NS-Regime als einheitlichen Block sieht. Alles ist differenzierter, komplizierter, zeitabhängiger.

Die zentrale These Ihrer Arbeit ist, dass Aljechin während der Kriegsjahre zwei unterschiedliche Strategien parallel gefahren hat. Können Sie diese beiden Stränge kurz erläutern?

Im Juli 1940 im besetzten Frankreich wollte Aljechin sein fast ideales Leben vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zurückhaben. Ein Leben in Sicherheit und Wohlstand, an der Spitze der Gesellschaft. Aljechin war erfolgreich, weltweit geschätzt, anerkannter Schachweltmeister. Der Zweite Weltkrieg stellte all das in Frage. Und niemand wusste ja, wie lange dieser Weltkrieg dauern würde. Daher suchte Aljechin nach Auswegen: Der erste bestand ab Juli 1940 darin, den von der Schachcommunity ersehnten Wettkampf gegen Capablanca zu vereinbaren. So hätte er in Südamerika mit seiner Frau einen finanziell gut gepolsterten Neustart wagen können. Der zweite Ausweg, angebahnt wohl Ende 1940, bestand darin, angesichts der bis auf Weiteres anhaltenden deutschen Dominanz in Kontinentaleuropa sich dem NS-Regime anzunähern. Ab März 1941 laufen beide Stränge auch öffentlich sichtbar parallel. Mit Capablancas Tod im März 1942 ist der erste Ausweg versperrt, und keine drei Monate später beginnt Aljechins Vertragsverhältnis beim IDO.

All diese Probleme hätte sich Aljechin ersparen können, wenn er sich wie andere Schachspieler dafür entschieden hätte, nach der Schacholympiade 1939 in Argentinien zu bleiben. Haben Sie eine Erklärung, warum Aljechin aus Buenos Aires nach Beginn des Krieges nach Frankreich zurückgekehrt ist?

Das ist eine ex-post-Betrachtung. Wir wissen, dass Hitler-Deutschland ein Land nach dem anderen mit Krieg überzog. Im September 1939 konnte man das höchstens ahnen. Manche Teil-

nehmer der Schacholympiade haben die Lage ja korrekt beurteilt und sind nicht nach Europa zurückgekehrt. Ich kenne Aljechins Gedankengänge nicht, aber für ihn stand viel auf dem Spiel, sein ganzes Leben war in Kontinentaleuropa verankert. Frankreich war seine neue Heimat, er lebte mit seiner Frau in ihrem prächtigen Landschloss. Und Kontinentaleuropa war das Gravitationszentrum der Schachwelt. Zumal Aljechin ganz sicher aufmerksam wahrgenommen hat, dass in der Sowjetunion eine ganze Reihe enorm starker Spieler mit Botwinnik an der Spitze heranwuchs. Wollte er anerkannter Schachweltmeister bleiben, musste er diesen in Wettkämpfen und Turnieren am Brett begegnen, und das würde voraussichtlich in Europa sein.

Aljechin war immer darum bemüht, den Titel des Weltmeisters zu schützen und damit auch sein eigenes Renommee. Dieser identitätsstiftende Aspekt ist ein starkes Movens für seine Handlungsweise, wie Sie an einigen Stellen betonen. Sie sprechen in diesem Zusammenhang auch von Aljechins „elitärem Habitus“. Was verstehen Sie darunter?

Hier hat mich Bourdieus Habitus-Konzept inspiriert. Die Grundidee des Konzepts ist, dass sich in einer Person gesellschaftliche Strukturen spiegeln. Aljechins Aufwachsen war von Exzellenz geprägt: beste Verhältnisse, beste Ausbildung, beste Chancen, beste Leistungen. So entstand dynamisch das Selbstverständnis Aljechins, wie er sich und die Welt deutete, wie er vorging, wie er sich gab, wie er auftrat: Wo ich bin, ist oben. Ganz oben. Die Denkfigur „elitärer Habitus“ ist der Versuch, Aljechins Verhalten und Handeln zu verstehen, und sie trägt meines Erachtens erstaunlich gut. Mit ihr können Aspekte unter einen gemeinsamen Nenner gezogen werden, die bisher eher als Schrullen eines Schachgenies abgetan wurden. Dass er mit einem Dokortitel renommiert, den er nie erworben hat. Dass er der Anerkennung als Schachweltmeister geradezu obsessiv einen außerordentlich hohen Wert zummaß. Für dessen Erhalt war er fast alles zu tun bereit – und siehe da, was man vorher als Schrulle oder Attitüde sah, erhält auf einmal eine geschichtliche Funktion und Bedeutung.

Sie erwähnen in Ihrer Schlussbetrachtung, dass dieser elitäre Habitus einiges mit dem Bild des Herrenmenschen gemein hatte. Obwohl kein „Arier“, schien die Idee der überlegenen Rasse doch eine gewisse Anziehung auf Aljechin ausgeübt zu haben. Wie sehen Sie diesen Zusammenhang?



Generalgouverneur Hans Frank (links) überreicht Schachweltmeister Alexander Aljechin in Krakau am 24.10.1942 den Preis für seinen Turniersieg; im Hintergrund der Geschäftsführer des Großdeutschen Schachbundes Ehrhardt Post.



Ich habe die Nachbarschaft von elitärem Habitus und Herrenmenschen-Attitüde als spekulatives Gedankenfutter in den Raum geworfen. Im Nationalsozialismus gab es an diversen Stellen einen elitären Anspruch. Das Menschenbild der NS-Ideologie platziert den „Arier“ an der Spitze, mit biologistischer Begründung. Die Frage also wäre, inwieweit dieser Anspruch, gleichsam von Natur aus anderen überlegen zu sein, von Natur aus die Führung innezuhaben, Aljechins Nähe zu den Nationalsozialisten beförderte. Hinter diesen Überlegungen steckt die allgemeinere Frage, an welchen Stellen ein Schachmeister wie Aljechin anschlussfähige Schnittstellen mit dem NS-Regime hatte.

Aljechins augenfälligste Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie drückte sich in seiner antisemitischen Artikelserie aus, die unter dem Titel „Arisches und jüdisches Schach“ zuerst in der Pariser Zeitung 1941 veröffentlicht wurde. Aljechin distanzierte sich später von der Verfasserschaft.

Zur Frage der Verfasserschaft könnte man vieles sagen. Das Wichtigste ist: Die Frage ist eine Nebelkerze. Sie lenkt ab von dem, was funktional entscheidend ist. Aljechin trägt, ob nun jedes Wort von ihm stammt oder nicht, die Verantwortung für diese Artikel. Sie erschienen unter seinem Namen in der deutschsprachigen Presse und konnten dort mit dem Gewicht seines Namens ihre Wirkung entfalten. Dass die Artikel gegen Aljechins Willen erschienen, halte ich für ausgeschlossen. Aljechin selbst brüstete sich im September 1941 in spanischen Zeitungen mit seiner Behandlung des Schachs vom „Rassestandpunkt“ aus.

Obwohl sich Aljechin offenbar in mehreren Zeitungsinterviews in ähnlich antisemitischer Weise geäußert hat, scheint man diese Quellen hinsichtlich der Klärung seiner Autorschaft bislang übersehen zu haben.

Sie waren jedenfalls meines Wissens nie Teil der Diskussion um antisemitische Stellungnahmen Aljechins. Diese Artikel sind nicht derart programmatisch wie Aljechins infame Artikelserie „Arisches und jüdisches Schach“, die ja eine krude Übertragung der NS-Rassenbiologie auf das Schach darstellte. Aber man findet das Wording der NS-Rassenideologie und antisemitische Stereotype auch in den anderen Artikeln.

Waren diese antisemitischen Artikel und Verlautbarungen Aljechins Teil seines Vertrages?

In den Quellen kann ich Vertragsvereinbarungen oder deren Anbahnung erst ab Spätherbst 1941 im Zusammenhang mit dem IDO erkennen. Ich vermute aber, dass es eine Absprache mit Aljechin über seine Schachspalte in der *Pariser Zeitung* gab.

In Ihren Schilderungen erschien mir Aljechin trotz der politischen Situation in den 40er Jahren als ein Freigeist mit erstaunlichem Handlungsspielraum – und das trotz der Kontrakte mit den Nazis im Generalgouvernement. Wie ist das zu erklären und warum waren die Verantwortlichen so nachsichtig mit ihm?

Ich weiß nicht, ob man Aljechin als Freigeist bezeichnen kann. Aber tatsächlich hatte er Handlungsspielraum auch gegenüber Exponenten des NS-Regimes, und er nutzte ihn auch. Das ist für künftige Forschung wichtig: Diese apologetische Rückfallposition, wonach alles, was das freundliche Bild von Aljechin stört, mit Zwang der Nationalsozialisten wegargumentiert wird, kann man getrost vergessen. Ebenso die Vorstellung, dass es eine immer gleiche Rollenverteilung gab, in der das NS-Regime quasi im Fahrersitz saß und Aljechin sich zu fügen hatte. Gerade im Zweiten Weltkrieg ist alles dynamischer, gleichzeitig brutaler und subtiler und enorm zeitabhängig. In schachgeschichtlichen Publikationen findet man manchmal geradezu einfältige Vorstellungen über das innere Funktionieren des NS-Regimes. Aljechin war für das NS-Regime nützlich, er wusste das, nahm sich Freiheiten heraus und taktierte.

Aljechins Anstellung beim IDO diente vor allem der Propaganda. Wären darüber hinaus Tätigkeiten denkbar gewesen?

Wäre Aljechin Leiter einer „Sektion Russlandforschung“ geworden, so hätte er wohl gemacht, was andere Sektionen beispielsweise für das besetzte polnische Gebiet machten: nämlich pseudo-wissenschaftliche Nachweise dafür zu bringen, dass deutsche Menschen den russischen Raum in der Vergangenheit maßgeblich geprägt und daher das Reich einen legitimen Anspruch auf diesen besetzten Raum haben. „Ostforschung“ war das, sie sollte den Anspruch auf „Lebensraum im Osten“ unterfüttern, ein zentraler Pfeiler der NS-Ideologie.

Aljechins Anstellung scheint weitgehend eine Sinekure gewesen zu sein. Denn eigentlich musste er nur das tun, was er sowieso tun wollte, nämlich Turniere spielen und Simultanveranstaltungen geben. Was war der Hauptgrund seiner Anstellung, die vor allem auf das Betreiben von Generalgouverneur Hans Frank zurückgeht?

Ich würde Aljechins Anstellung nicht als Sinekure sehen. Eine Sinekure bezeichnet eine Stelle mit Bezahlung, aber ohne Gegenleistung. Aljechin war als „Wissenschaftlicher Mitarbeiter“ angestellt, erhielt seine Bezahlung aber für seine Leistung als Schachmeister in Propaganda-Diensten des NS-Regimes. Einen Hauptgrund für seine Anstellung auszumachen, erscheint mir problematisch. Aljechin, Hans Frank und die Spitze des Großdeutschen Schachbundes (GSB) kannten sich schon seit Jahren.

Der Generalgouverneur, der ein Kriegsverbrecher und Schachliebhaber gleichermaßen war, umgab sich gerne mit intellektuellen Berühmtheiten wie Aljechin. Dem Generalgouverneur persönlich verdankte Aljechin seine Anstellung im IDO. Aber gewiss kamen andere Gründe hinzu. Wie erwähnt waren Schach und Aljechin nützlich für die NS-Propaganda. In diesem Zusammenhang habe ich die spekulative Frage gestellt, ob Aljechin für den GSB vielleicht besonders nützlich war, weil er mit der Autorität eines Schachweltmeisters genau jene Stelle zu „flicken“ versuchen konnte, bei der Schach und Nationalsozialismus nun wirklich nicht passten: bei der starken jüdischen Wurzel des Schachspiels. Aljechin tat dies mit seiner antisemitischen Artikelserie.

Warum ist für die Anstellung im Generalgouvernement das Salär für Aljechin so hoch ausgefallen? Sie schreiben, dass lediglich 2% der Deutschen zu jener Zeit so viel verdienten. Darüber hinaus erhielt er neben seinem Gehalt zusätzliche Gelder für Turniere, Simultanveranstaltungen und journalistische Tätigkeiten.

Reichsweit waren 1.000 Reichsmark netto monatlich tatsächlich viel. Zur Einordnung: Der nominale Nettoverdienst in der deutschen Industrie lag 1942 pro Woche bei etwa 35 Reichsmark. Selbst für das IDO war dieser Betrag relativ hoch, aber nicht ungewöhnlich. Andere IDO-Mitarbeiter verdienten noch mehr, teils deutlich. Dort sollten ja exzellente Mitarbeiter angesiedelt werden, das IDO sollte mittelfristig in den Rang einer Universität erhoben werden. Davon abgesehen – es wäre einmal eine Untersuchung wert, wie viele Sportler in jenen Tagen die weltweite Bekanntheit Aljechins hatten. Meines Erachtens muss man ihn als eine Art frühen Weltstar begreifen. Schach erhielt schon damals globale Aufmerksamkeit. Aljechin führte weltweit Simultantouren durch, vor allem in Europa, aber auch in beiden Amerikas, in Nordafrika und Asien. Aljechin hatte seinen Marktwert, und offenbar ließ er sich den auch bezahlen.

Aljechin geriet 1942 ins Visier des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), das ihn als politisch unsicheren Kantonisten und Opportunisten darstellte. Warum wurde er nicht schon vor dem Vertragsangebot des IDO überprüft?

Über die Hintergründe der Intervention des RSHA ist mir nichts weiter bekannt. Ich habe versucht, diese Intervention „anzuplausibilisieren“. Generell ist wichtig, die vielschichtigen und sich rasant verändernden Konstellationen im Zweiten Weltkrieg im Blick zu behalten. Die Rahmenbedingungen im Herbst 1941 unterschieden sich stark von jenen im Frühjahr 1942. Im Herbst 1941 schien nichts den Sieg der Wehrmacht über die Sowjetunion aufhalten zu können, und Hans Frank war auf dem Höhepunkt seiner Macht als Generalgouverneur. Im Frühjahr 1942 war das Reich an der Ostfront und darüber hinaus bereits schwer unter Druck, und regimieintern war Hans Frank massiv angeschlagen. Vielleicht kam Aljechin hier zwischen die Fronten, vielleicht hat er sich durch seine Reise ins neutrale Spanien und nach Portugal

im Dezember 1941 beim RSHA verdächtig gemacht.

Als sich Aljechin stärker auf die Nazis einließ, verfolgten diese gleichzeitig weitreichende schach- und sportpolitische Ziele, die sich in der Idee des Europaschachbundes manifestierten. Glaubte Aljechin durch die enge Verbindung mit den Nazis an eine Zukunft als Funktionär innerhalb dieses Europaschachbundes?

Die Idee vom Europaschachbund kam auf, als das Deutsche Reich in Kontinentaleuropa unaufhaltsam schien. Wo stand Aljechin 1941/1942? Er war fast fünfzig Jahre alt, hatte gesundheitliche Probleme, im Schach schwand seit Mitte der 1930er-Jahre seine frühere Dominanz, naturgemäß traten zunehmend spielstarke Kontrahenten um den Weltmeistertitel auf, vor allem in der Sowjetunion. Ein Übergang an die Spitze des Verbandes hätte ihm erlaubt, seine Rolle in der Schachwelt zu transformieren und so Bedeutung zu behalten. Denn der Verband, im Kern der GSB, zielt auf nichts weniger, als erst in Europa und dann auch im Weltschach die Führung zu übernehmen. Die erwähnten Ambitionen Aljechins sind reine Spekulation, aber Aljechin zeigt im Herbst 1941 reges Interesse an diesen Entwicklungen und gehört wohl ab Herbst 1942 auch offiziell zur Führungsmannschaft des Europaschachbundes.

Am Rande Ihrer Arbeit spielt auch Bogoljubow eine Rolle, der ebenfalls im Generalgouvernement angestellt war. Wie würden Sie dessen Beziehung zu Aljechin beschreiben?

Bogoljubow und Aljechin kannten sich seit Jahrzehnten und lebten in manchem parallele Leben. Sie tauchen an entscheidenden Stellen meiner Studie gemeinsam auf: Sie spielen die bekannten Beratungspartien mit Generalgouverneur Frank und weiteren Anfang November 1941 in Warschau, als gerade Aljechins Stelle im IDO angebahnt wird. Im Sommer 1942 legt Frank fest, dass Aljechin allein als Schachmeister – also nicht mit Aufgaben jenseits des Schachs – betraut werden und eine Schachschule Aljechin-Bogoljubow gegründet werden soll. Davon abgesehen ist mir deren persönliche Beziehung während des Zweiten Weltkriegs völlig unklar. Bogoljubow scheint mir noch sehr viel stärker im Generalgouvernement angebunden gewesen zu sein als Aljechin. Er war dort bei der Regierung seit 1940 in Anstellung, mit einer kurzen Unterbrechung bis Mitte 1944. Seine dortige Rolle, auch mit Blick auf den Landesverband Generalgouvernement mit seinem schwerstbelasteten Führungspersonal, erscheint mir hochgradig suspekt.

Ende 1943 begab sich Aljechin in eine Nervenheilstalt. Haben Sie dazu noch etwas mehr herausgefunden? War er bei seiner Entlassung wieder vollständig gesundet?

Dazu habe ich keine weiteren Informationen. In meiner Studie steht die Zeit im Generalgouvernement im Fokus, die Zeit, nachdem Aljechin den deutschen Machtbereich verlassen hat, habe ich

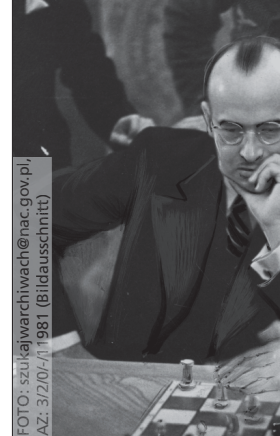


FOTO: szukajwarchiwach@nac.gov.pl
AZ: 3/20/-/11981 (Bildausschnitt)



Aljechin (r.) erläutert Hans Frank eine Partie.

nur cursorisch behandelt. In der Sache der Nervenheilanstalt stütze ich mich auf die bisherigen Erkenntnisse und auf zeitgenössische Publikationen. Hier müsste man tiefer graben und nach unveröffentlichter Überlieferung suchen, etwa nach Kranken-

akten des betreffenden Krankenhauses.

Als 1943 die Alliierten mehr und mehr die militärische Oberhand gewannen, zog sich Aljechin aus dem Einzugsbereich des Deutschen Reiches auf die iberische Halbinsel zurück. Wie war das angesichts der politischen Situation möglich?

Grundsätzlich ist völlig plausibel, dass Aljechin anders als 1942 den deutschen Machtbereich verlassen wollte. Die Kriegslage war nun eine ganz andere. Der Krieg fiel nun mehr und mehr auf das Reich zurück, die Alliierten verstärkten vor allem den Bombenkrieg enorm. Das betraf gerade größere Städte, in denen Aljechin selbst unterwegs war.

Aljechins Kooperation mit dem GSB wurde meines Erachtens nie offiziell beendet. Sie erlosch gewissermaßen stillschweigend, als Aljechin im Oktober 1943 nach dem Madrider Turnier in Spanien blieb. Es erscheint mir glaubhaft, dass Aljechin mit Unterstützung von Francisco Ojeda-Cobos seine Rückkehr in den deutschen Machtbereich verhindern konnte. Der Spanier war Verbandsfunktionär und Aljechins Kollege im Europaschachbund.

Welche Rolle spielte Aljechins Frau Grace bei diesen Entscheidungen?

Die Rolle von Grace ist bedauerlicherweise in vielem unklar. Es scheint tatsächlich so gewesen zu sein, dass Grace vom NS-Regime nie die nötigen Papiere erhielt, um mit ihrem Mann zusammen den deutschen Machtbereich zu verlassen. Aljechin hat ihre Situation immer mitbedacht. Er distanzierte sich beispielsweise noch während des Kriegs, Ende 1944, vorsichtig vom NS-Regime. Damit aber erst, als Grace im befreiten Paris und außerhalb des Zugriffs des NS-Regimes war.

Wie kam es, dass Aljechin trotz der erheblichen Einkünfte auch während des Zweiten Weltkrieges am 24. März 1946 in Estoril völlig verarmt starb? Was ist mit seinem Vermögen passiert?

Hier musste ich mich auf das verlassen, was in der Literatur zu finden ist. Mein ungeprüfter Eindruck ist, dass Aljechin seinem elitären Habitus entsprechend auf großem Fuß lebte, ja: leben musste. Dass er nicht in der Lage war, seinen Lebensstil seiner materiellen Situation anzupassen. Vielleicht hat er so in relativ kurzer Zeit Monat für Monat sein Vermögen abgeschmolzen.

Sie kommen in Ihrem Resümee zu einer ambivalenten Bewertung. Wie so oft sind eindeutige Zuschreibungen auch bei Aljechins Verhalten nicht hinreichend.

Aljechin war jedenfalls nicht einfach ein Opportunist und er musste nicht in die Nähe zum NS-Regime gezwungen werden. Sondern er hatte Handlungsspielraum und taktierte, ehe ihm das

Geschehen im Laufe des Jahres 1942 entglitt. Vom Ende her gesehen war Aljechins Taktieren erfolglos. Als der Krieg zu Ende war, hatte Aljechin sich auf das verbrecherische NS-Regime eingelassen, er war körperlich am Ende, sein Weltmeistertitel besaß nur noch zweifelhaften Wert, und in der Schachwelt war Aljechin persona non grata.

Ihre Forschung hat einige weitere Desiderate ans Licht befördert. So geriet der Deutsche Schachbund (DSB) in ihr Visier, dem Sie ein schlechtes Zeugnis hinsichtlich der Aufbereitung der eigenen Vergangenheit während der NS-Zeit ins Stammbuch schreiben. Welche neuen Erkenntnisse haben Sie dazu gewonnen und was bliebe noch zu tun?

Ja, wie Kai aus der Kiste taucht in meiner Studie mit Paul Wolfrum ein weiterer Präsident des Großdeutschen Schachbundes (GSB) auf. NSDAP-Mitglied, SS-Mitglied, in der Waffen-SS im Einsatz. Von ihm weiß der DSB, der zu Recht die GSB-Zeit zu seiner eigenen Geschichte zählt, offenbar nichts. Auf der DSB-Website findet man eine verharmlosende Darstellung von Max Blümich, über die NS-Verstrickung des langjährigen DSB-Sekretärs Alfred Brinckmann dagegen nichts. Diese beiden und der GSB als Verband dienten willfährig dem NS-Regime. Auch fehlt vom DSB eine sichtbare, angemessene Würdigung der so bedeutenden deutschjüdischen Schachwelt, die maßgeblich der GSB zerstört hat. Der DSB sollte ein Team professioneller Historiker damit betrauen, uneingeschränkt und ohne jede falsche Rücksicht die Geschichtslücken des DSB zu schließen. Der DSB ist in dieser Hinsicht in schlechter Gesellschaft von anderen Sportverbänden, die sich sehr spät oder noch gar nicht ihrer braunen Vergangenheit gestellt haben. Aber das macht die Sache nicht besser.

Welche Bedeutung hat Ihre Arbeit für den gesamthistorischen Kontext während der Zeit des Nationalsozialismus und wie ließen sich diese Erkenntnisse in den Diskurs über das Dritte Reich einbinden?

Meine Studie ist ein kleiner Mosaikstein, um die Zeit des NS-Regimes besser zu verstehen. Sporthistorische Erkenntnisse sind gerade für die besetzten Gebiete noch rar. Hermeneutisch weiterführend scheint mir die Frage zu sein, wo und inwieweit Anschlussfähigkeit zwischen Schach und dem NS-Regime bestand. Und Aljechin zeigt jedenfalls, dass das Kriterium der Rassenbiologie an Grenzen stoßen konnte. Ansonsten, wie es bei wissenschaftlichen Arbeiten so ist: Man kann drei Fragen klären, dafür tauchen fünf neue auf. Ich hoffe jedenfalls, dass meine Studie zu fachwissenschaftlicher Anschlussforschung führt.

Dr. Christian Rohrer's Schachweltmeister und Günstling von Hans Frank? Über die Nähe Alexander Aljechins zum NS-Regime (Berlin 12.02.2021) ist unter der Internetadresse <http://dx.doi.org/10.18419/opus-11289> abrufbar.